

Zeitschrift: Befreiung : Zeitschrift für kritisches Denken
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 2 (1954)
Heft: 6

Artikel: Das babylonische Phänomen
Autor: Frankenberg, Gerhard von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410335>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

B E F R E I U N G

Zeitschrift für kritisches Denken

2. Jahrgang Nr. 6

1. Juni 1954

Das babylonische Phänomen

Von Prof. Dr. Gerhard von Frankenberg

Wie war es beim Turmbau zu Babel? Gott fuhr hernieder, «daß er sähe die Stadt und den Turm.» Und er sprach: «Sie werden nicht lassen von ihrem Plan, — wohlauf, *lasset uns ihre Sprache verwirren*, daß keiner verstehe des anderen Wort!»

Hätten wir eine Sprache, so einleuchtend wie die Notenschrift der Musik, so klar wie mathematische Zeichen, so unzweideutig wie die internationale Formelsprache der Chemie, dann wäre weniger Mißverstehen zwischen den Menschen — und damit weniger Grund zum Haß. Unsere Wörter aber sind mehrdeutig; ja sie *wandeln* ihren Sinn, weil sie sich neuen geistigen Situationen, neuen Bedürfnissen anpassen. Viele sind abgegriffen wie Scheidemünzen, die gar zu mannigfachen Zwecken dienen mußten. Manche tragen auch ein schimpfliches Mal, das man ihnen aufprägte, um sie als verbotenes Gut, als geistige Bannware zu kennzeichnen.

Wir wissen es ja nur zu wohl aus immer wiederholter schmerzlicher Anschauung: Erziehung läuft vielfach darauf hinaus, das heranwachsende Geschlecht in dieselben Denkgeleise zu zwingen, in denen schon Väter und Vorväter getrottet sind. Nennt es Ausrichtung, Gleichschaltung, Sprachregelung, Dressur, — das Entscheidende ist, daß mit Hilfe fester Assoziationen, also durch Verknüpfung von Vorstellungen eine Haltung erzwungen wird, die nicht auf eigenem Urteil, nicht auf selbständigem Denken beruht. Was die meisten Menschen ihr «Denken» nennen, ist in Wirklichkeit ein Entlanggleiten auf Assoziationsbahnen, die *andere* in ihnen angelegt haben. Mindestens gibt es in ihrem Denkgetriebe gewisse Weichen, die von fremder Hand ein für alle Mal gestellt sind, gewisse Mechanismen, die automatisch in Tätigkeit treten wie eine Falle, deren Abzugsbügel man berührt.

Wir freigeistigen Menschen setzen deshalb zu viel voraus, wenn wir jedem die gleiche Aufnahme-Bereitschaft und Prüfungswilligkeit zu-

trauen, die uns selber eigen sind. Oft ist es wirklich so, als redeten wir zu Wesen, die unserer Sprache nicht mächtig seien. Das zu wissen, ist für uns und unsere Arbeit von grundlegender Bedeutung. Unterschätzen wir nämlich diese kaum von einem Gott, eher von Beelzebub geschaffene Sprachverwirrung, so bleiben wir in dem wahrhaft teuflischen Gestrüpp von Vorurteilen wie in Fallstricken hängen und werden unserer guten Sache eher schaden als nützen.

Es genügt nun einmal nicht, *recht zu haben*, — man muß auch die Fähigkeit besitzen, andere davon zu überzeugen. Und mit dem Ueberzeugen ist es bei den meisten Leuten ein eigen Ding! Man braucht dazu nicht so sehr Beweisgründe, als *ihre gütige Erlaubnis*, sich überzeugen zu *lassen*. In der Ablehnung des Mitdenkens, auf die wir überall stoßen, liegen die eigentlichen Schwierigkeiten für unsere Aufklärungsarbeit.

Nehmen wir einen nur zu häufigen Fall! Wir sprechen mit einem überzeugten Christen, und dabei entfährt uns ein Wort, das er als «Angriff auf die Religion» auffaßt. Ist er höflich, so wird er uns das nicht unmittelbar merken lassen; er wird vielleicht das Gespräch fortsetzen, als sei nichts geschehen. Aber in Wirklichkeit ist etwas Entscheidendes geschehen: In seinem Gehirn hat sich gewissermaßen ein Ventil geschlossen. Alles, was wir noch weiter zu ihm sagen, können wir uns ersparen: Er vermag es nicht mehr in sich aufzunehmen, weil wir jenen Abwehrmechanismus in Tätigkeit versetzt haben. Er sieht in uns nur noch einen Ketzer, der auf ewig verloren ist.

Wollen wir also *verstanden* werden, so bleibt uns vernünftigerweise nichts weiter übrig, als auf die eigenartige Mentalität des andern Rücksicht zu nehmen. Wir müssen eine Sprache sprechen, die er verstehen kann. Gewiß, vermöchte er in unser Herz zu sehen, so würde er uns ganz erträglich finden — und in moralischer Hinsicht gar nicht so verschieden von ihm selbst. Aber das kann er natürlich nicht ohne weiteres, und durch die Worte, die wir zu ihm gesprochen haben, machten wir selbst es ihm unmöglich, uns so zu sehen, wie wir sind. Er sieht uns durch die Brille, die man ihm aufgesetzt hat, und glaubt nun zu wissen, in welche Schachtel wir gehören.

Wenn ihm jemand sagt, «Ich bin *Atheist*», so klingt das in seinen Ohren wie das Geständnis: «Ich bin *Immoralist*». Im Deutschen (und ähnlich im Englischen und Holländischen) bedeutet ja das Wort «gottlos» sowohl «atheistisch» wie «böse»! Natürlich erklärt sich das historisch und etymologisch: Unter dem Worte «Gott» wurde nicht nur

der Weltschöpfer und Weltregierer verstanden, sondern zugleich eine Personifikation des Guten, ein Hüter der Sittengesetze. Wer also Gottes Existenz leugnete, verwarf damit nicht nur eine bestimmte Weltansicht, sondern schien sich zugleich von der sittlichen Weltordnung loszusagen, als deren Urheber und Schirmherr Gott angesehen wurde.

Ähnlich ist es mit dem Worte «Religion». Es bedeutet den meisten ihre eigene christliche Religion, — vielleicht sogar nur die Konfession, der sie angehören. Sie wissen auch nicht, daß die Sittengesetze, nach denen wir leben, weit älter sind als das Christentum, daß es Gesetze sind, ohne die überhaupt kaum eine Menschengemeinschaft auf die Dauer bestehen könnte. Infolge ihrer Unkenntnis in diesem Punkte neigen sie dazu, Religion, Christentum, Kirche und Moral einfach einander gleichzusetzen. Es ist nur schwer möglich, ihnen klarzumachen, daß ein Mensch auch ohne diejenigen religiösen Anschauungen, zu denen sie sich bekennen, gültig und ehrlich sein kann.

Selbst Behörden nehmen leicht eine ähnliche Haltung ein. Das Wort «irreligiös» ist für den typischen Bürokraten ein Alarmzeichen. Er weiß: Wer sich mit «irreligiösen Leuten» einläßt, hat keinen Dank davon, wohl aber Scherereien, Rückfragen und am Ende gar einen Verweis zu gewärtigen.

Unter solchen Umständen vermögen wir unseren kirchlichen Gegnern kaum einen größeren Gefallen zu tun, als wenn wir *selbst* uns «atheistisch» oder «religionslos» nennen. Denn damit drücken wir ihnen eine unwiderstehliche Waffe gegen uns in die Hand. «Was braucht es noch weiteren Zeugnisses?», können sie dann sagen, «Diese Leute geben ja selbst zu, daß sie gottlos sind!» Und die nur in Assoziationen denkende Menge, die in Vorurteilen gegen «Menschen ohne Religion» aufgezogen ist, sähe in uns nichts anderes als geständige Widersacher alles dessen, was ihr ehrwürdig ist, alles Guten und Schönen überhaupt. Woher sollte sie die geistige Kraft nehmen, zu durchschauen, was hinter den Worten steckt?

Manche unserer Freunde werden sagen: «Nun, so *mögen* sie uns verkennen! Uns genügt, wenn wir selber überzeugt sind, etwas Gutes zu wollen.» Aber ist das wirklich genug? Handeln wir recht gegen unsere Mitmenschen und gegen uns selbst, wenn wir zulassen, daß die eine falsche Meinung über unseren Charakter fassen?

Hätten wir *tatsächlich* «keine Religion» in dem Sinne, daß wir ohne Gewissen, ohne Sehnsucht nach Güte und Schönheit wären, dann

allerdings wäre es anständig, das offen zuzugeben. Aber so liegt es doch nun wirklich nicht. Das Gefühl für die Werte des Lebens und des Menschentums ist bei uns nicht schwächer, sondern eher stärker, als bei anderen. Das Beste, das allen Religionen gemeinsam ist, das *Wesentliche*, das übrigbleibt, wenn man von den übernatürlichen Einkleidungen und sagenhaften Verbrämungen absieht, *das eben haben wir*, auch wenn wir es oft anders nennen.

Unsere Gegner können das freilich nicht ohne weiteres begreifen, weil man sie von Kind auf gewöhnt hat, ihr religiöses Empfinden mit Bildern einer jenseitigen Welt, mit dem Glauben an Durchbrechung der Naturgesetzlichkeit zu verknüpfen. Nur wenn sie die Geduld hätten, uns ruhig anzuhören, und dazu die seelische Stärke und geistige Kraft, unsere Einstellung zur Welt zu verstehen, müßten sie zugeben, daß *gerade wir* das besitzen, worin sie selbst den Kern aller Religiosität erblicken.

Wir sind nicht die ersten, die sich in so seltsamer Lage gegenüber den Verfechtern der herrschenden Religion befinden. Die deutschen Klassiker des achtzehnten Jahrhunderts standen vor denselben Schwierigkeiten. Ich erinnere an Schillers Distichon «Mein Glaube»:

«Welche Religion ich bekenne? *Keine* von allen,
Die du mir nennst!» — Und warum keine? «*Aus Religion!*»

Sichtlich wird hier um den *wahren Sinn des Wortes* «Religion» gerungen. Die größten Geister unseres Volkes hatten nämlich bereits erkannt, daß es ein schwerer Fehler war, den Begriff auf den der «*offenbarten Religion*» einzuengen. Ebenso war es falsch, zu meinen, jede Religion müsse die Vorstellung einer «*anderen Welt*» haben, also eine *dualistische* Weltanschauung sein. Schon zu jener Zeit träumten die besten Köpfe von einer «Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft», von einer «Natürlichen Religion», einer «Weltfrömmigkeit», einer Verehrung des Schöpferischen *in der Natur*, von einer Offenbarung, die unmittelbar aus dem Sein und Werden zu uns spräche, ohne Vermittlung von Propheten. Gleichzeitig löste man sich von dem Irrtum, Religion müsse, — wie das allerdings die Regel ist, — *dogmatisch festgelegt* sein.

Ohne Zweifel ist der wahre Sinn des Wortes «Religion» durch mythische und priesterliche Vorstellungen eingeschränkt und verdunkelt worden. Läßt er sich noch wiederfinden? Die Erklärung des latei-

nischen «religio» ist umstritten. Die naheliegende Ableitung von «religare» (binden), die sich u. a. bei *Lactantius*, dem «christlichen Cicero» des 4. Jahrhunderts, findet, ist falsch, wenn wir dem wirklichen *Cicero* glauben dürfen. Nach ihm kommt das Wort von «relegere» (gewissenhaft beachten). Irgendwie scheint aber der Begriff der Bindung *doch* mitzuschwingen, wenn auch bei geistig hochstehenden Menschen ausschließlich im Sinne einer inneren Bindung an das Gute oder an den Sinn der Welt. Jedenfalls ist mit dem Worte ein «Sich-verpflichtetfühlen» bezeichnet.

Aber die Bemühungen, dem Worte «Religion» einen neuen Inhalt zu geben oder vielmehr ihm seinen ursprünglichen Sinn zurückzuerobern, sind damals gescheitert. Die Brutalität der preußischen Bürokratie gegen den alten *Kant*, — wie sie uns *Seehof* in der «Befreiung» Nr. 2/1954, S. 33 ff. ins Gedächtnis zurückgerufen hat, — war nur eins unter vielen traurigen Beispielen.

Doch in der freigeistigen Bewegung ging das Gefühl für die hier verschütteten seelischen Werte nie wieder ganz verloren. *Ernst Haeckel* sprach unumwunden von seiner *monistischen Religion*, und neuerdings hat ein großer Naturforscher unserer Zeit, *Julian Huxley*, die Forderung nach einer *humanistischen Religion* erhoben, die in Würde und Gedeihen des Menschen den Maßstab für ihre Wertungen sieht. Es ist der «Glaube an das Leben», der Huxleys Religiosität kennzeichnet, wie er auch *Albert Schweitzers* edles Streben nach *Erneuerung des Christentums aus seinem eigentlichen Wesen* heraus durchglüht.

Will man nach all dem eine vorurteilslose Definition des Wortes «Religion» aufstellen, so ist vor allem zu beachten, daß die bisher gebräuchliche Begriffsabgrenzung zu *eng* war und auch gar nicht das *Wesentliche* traf. Der Präsident der «Rationalist Association» Neuseelands, *F. A. de la Mare*, hat im «Literary Guide» folgende Erklärung gegeben: «Eine Religion ist ein Gedankengebäude, das zum Ziel hat, das gesamte Leben im Lichte allgemeiner Grundsätze zusammenzufassen und das Gedachte zur lebendigen Tat werden zu lassen».

Und der frühere Ehrenpräsident des «Deutschen Monistenbundes», *Rudolf Goldscheid*, sagte: «Religiös ist derjenige, der sich tiefinnerlich an sittliche Verpflichtungen gebunden fühlt, und nicht derjenige, der an eine wunderbare Offenbarung glaubt.»

Der freigeistige Mensch erkennt keinen von *anderen* für ihn geschaffenen Glauben an, doch auch er fühlt in sich ein Streben, in Har-

monie mit dem Weltganzen zu leben, mitzuhelfen, daß die Welt einen Sinn *gewinne*. Vielleicht läßt sich Religion, auf ihre allgemeinste Formel gebracht, definieren als «eine Weltanschauung, die ihre Anhänger sittlich bindet». In diesem Sinne hat jeder Religion, der bereit ist, für seine Ideale Opfer zu bringen.

Demnach sind gerade wir berechtigt, — wenn auch gewiß nicht verpflichtet, — von unserer Religion zu sprechen. Allerdings unterscheidet sie sich von den bisher bekannten in wesentlichen Punkten:

Sie beruht nicht auf übernatürlichen Offenbarungen. Ihre Quelle ist die ewige Wahrheit der Natur, die zu unserem Geist und unserem Herzen spricht. Dazu gehört auch das Erleben des «*moralischen Gesetzes in uns*», das *Kant* mit ebensolcher Ehrfurcht erfüllte wie der Anblick des «gestirnten Himmels über uns». Der Mensch ist ja der Natur entsprossen, — und nichts zeugt stärker für ihre Schöpferkraft als echtes Menschentum!

Unsere Religion steht nicht in Widerspruch zur Wissenschaft, zur Erfahrung und zum logischen Denken. Sie stützt sich weder auf Wunder noch erkennt sie übernatürliche Einflüsse an.

Sie hat auch keine Dogmen, ist in keiner Weise festgelegt oder beengt. Wie Recht und Sitte sich wandeln und vervollkommen, wie die Sprache sich ausgestaltet, wie Kunst und Wissenschaft unablässig vorwärtstreben, so muß auch eine Religion, wenn sie lebendig bleiben soll, sich *entwickeln* können.

Aber wie gesagt: Es genügt nicht, im Recht zu sein . . . Sofern wir nicht etwa ein wunderliches Vergnügen daran finden, unverstanden zu bleiben, müssen wir dafür sorgen, daß man sich von unserem redlichen Wollen überzeugt und die Ansicht, die wir uns von der Welt gebildet haben, als mindestens vertretbar anerkennt. Falls wir nicht den Ehrgeiz haben, Märtyrer der Sprachverwirrung zu werden, mit der das moderne Babylon geschlagen ist, bleibt uns nichts anderes übrig, als die Sprache der Mehrheit zu sprechen. Warum streben wir danach, Ketzer genannt zu werden, wenn wir dadurch der Ausbreitung der Wahrheit, die wir erkannt haben, einen Riegel verschieben? Warum sollen wir nicht — in Erinnerung an *Lessings* schönes Gleichnis — einen Ring getrost einen Ring nennen, ohne Rücksicht darauf, ob am Ende unser Ring allein sich als der echte erweist!